

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 22

Artikel: Das Oberengadin
Autor: F.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und drückte es fest an ihr bebendes Herz. — „Seppe!“ jubelte es, „alle meine schönen Sachen zerdrückst du! Aber es ist mir gleich. Ich weiß, jetzt hast du mich lieb, und jetzt kannst du's wie die Mutter!“

Als der kleine Heini in seinem Bettchen schlief, über dem das Bild seiner toten Mutter hing, stand die Seppe am Fußende und schaute mit gefalteten Händen auf das Kind, das Licht und Wärme in ihr dunkles Leben gebracht hatte.

(Schluß folgt.)

Lied der Engadiner.

Wo die reinsten Lüfte wehen,
Wo die höchsten Alpen blühen,
Rings zum Tale niedersehen
Nahe Gletscher ab den Flühn,
Tag und Nacht die Wasser brausen
Zu dem fernen Meere hin,
Wo die Lärchenwälder sausen:
Sei gegrüßt, mein Engadin!

Dieser Sturz der Gletscherbäche,
Was ist also groß und kühn?
Deiner Seen Spiegelfläche,
Was ist so krySTALLen-grün?
Felsenwand und Schneegefülle,
Wald und Trift, verklärt im Inn,
Schönstes Bild von Ernst und Milde:
Sei gegrüßt, mein Engadin!

Deine Brunnlein, deine Bronnen
Sprudeln wunderbare Flut,
Neue Kraft wird draus gewonnen
Und verjüngter Lebensmut.
Selbst den Wein vom tiefen Tale —
Deine Bergluft würzet ihn,
Deine Gastlichkeit die Mahle:
Sei gegrüßt, mein Engadin!

Zwar vom Obstbaum nicht umkränzt
Ist dein Haus; doch feine Bier,
Reichtum und Behagen glänzt
Rings von Ort zu Ort dahier.
Denn uns folget allerwegen
Kunst und Fleiß zu Fernen hin,
Und wir bringen heim den Segen:
Sei gegrüßt, mein Engadin!

Was ist, Weltstadt, dein Gepränge
Und der Prunk des Königsstaals,
Seine Feste und Gefänge
Vor dem Glanze dieses Tals?
Seh' ich deine Kinder wieder,
Ihren klaren Blick und Sinn,
Stimm' ich ein in ihre Lieder:
Sei gegrüßt, mein Engadin!

Tal, das einst sich frei gestritten
Und im Geiste betet an,
Kraft und Einfalt reiner Sitten
Bleibe deines Heiles Bahn!
Schenke Gott dir diese Gnade!
Wiederhall' die Zeiten hin,
Berg und Tal am Inngestade:
Sei gegrüßt, mein Engadin!

U. E. Fröhlich.

Das Oberengadin.

Das Oberengadin, eines der höchstbewohnten Täler der Alpen und der ganzen gemäßigten Zone überhaupt, ist der oberste Teil jener merkwürdigen Furche, welche die Alpen auf einer dreihundert Kilometer langen Strecke vom Maloja am Südrand bis zum bayerischen Alpenvorland am Nordrand der Alpen mit einem Gefälle von kaum einem halben Prozent durchschneidet. Auf dieser fast horizontalen Straße durch das Innthal kann man also von Rofstein bis zu jenem obersten Teil des Tales gelangen, der beidseits eingeschlossen von den hohen Gebirgszügen der nord- und südrhätischen Alpen seine Charakteristik darin findet, daß er durch eine Anzahl schöner Seen einen hohen landschaftlichen Reiz erhält, aber merkwürdigerweise an

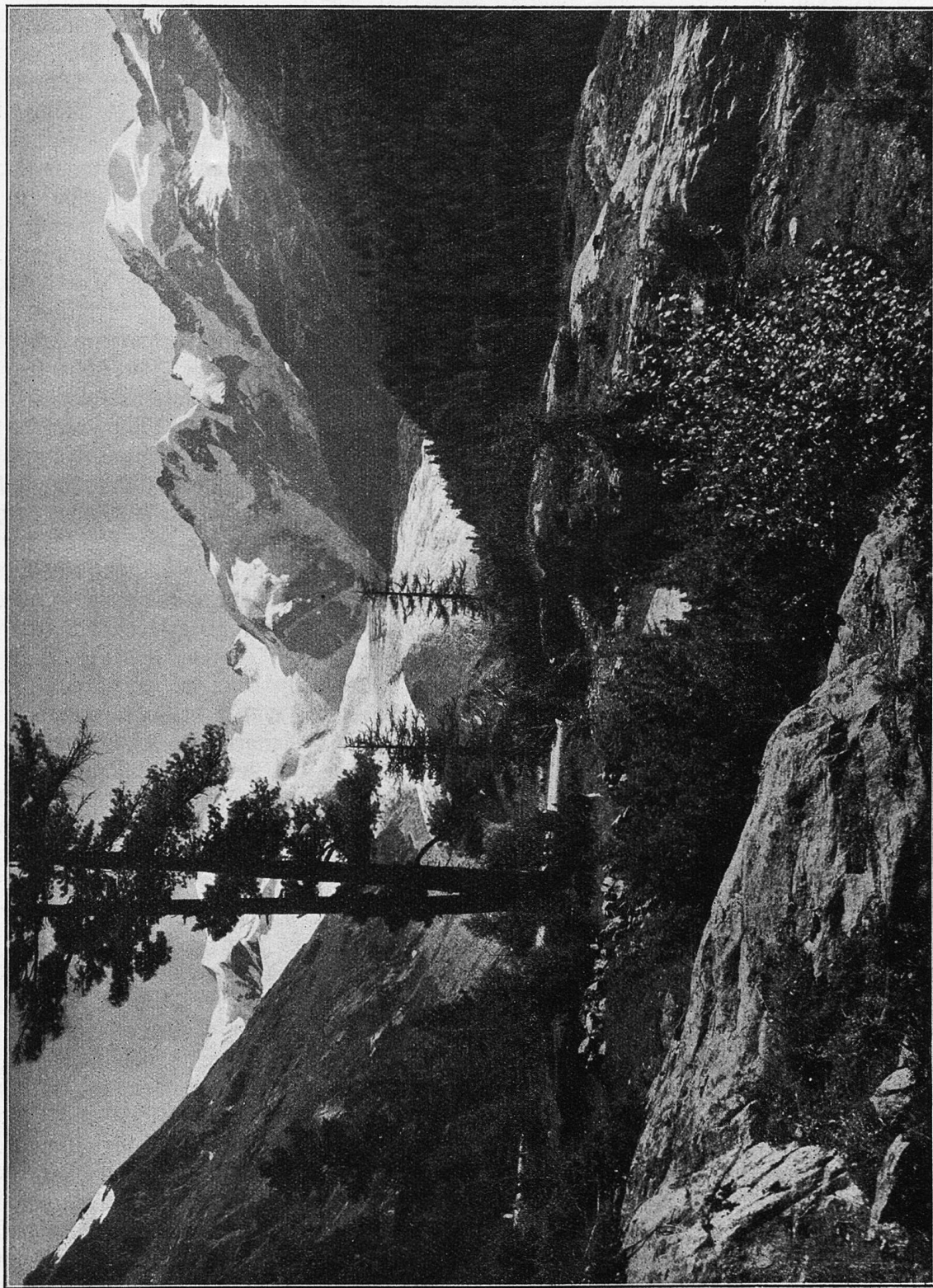
seinem obersten Ende keinen Abschluß findet wie jedes andere Tal, sondern vom Maloja jäh ins Bergell hinabfällt, das seine Wasser nach Süden zum Po entsendet. In vorgeschichtlicher Zeit fand das Engadin seine natürliche Fortsetzung in den Gletschertälern des Forno und der Albigna. Eine ganz eigenartige Erosionswirkung des Wassers ließ aber die Gletscherbäche ihren Weg zur Maira nach Süden finden, während das Oberengadin im Fehlen eines Talabschlusses den Charakter eines hochalpinen Seenplateaus und damit eine besondere großartige Schönheitswirkung erhielt. Auf seiner ganzen Länge vom Maloja bis zur Brücke Punt Nuta eine Stunde unterhalb Scansf, zerfällt das Oberengadin in drei scharf voneinander abge-

grenzte Stufen. Die oberste wird durch den Silber- und Silvaplannersee gebildet, deren Höhendifferenz nur 6 Meter beträgt. Zwischen Felsen eingeschlossen liegt 24 m tiefer als der Silvaplanner- und Campferersee der St. Moritzersee. Von da stürzt sich der Abfluß des St. Moritzersees, Inn heißt er eigentlich mit Sicherheit erst nach der Vereinigung mit dem von der Bernina kommenden Flazbach, im Innfall über die Felsen zur Ebene von Celerina und Samaden hinab, dieser grandiosen Anschwemmungsebene in Graubünden, die ja ursprünglich wohl auch von einem See erfüllt war, der aber durch die Ablagerungen der Seitenbäche zugeschüttet wurde. Diese teils durch Wiesland, teils aber durch Sümpfe und Moorboden gebildete Fläche ist topfeben bis Bevers und erhält erst dort leichtes Gefälle bis zur schluchtartigen Verengung des Innalles unterhalb Scans, wie sie dann die Charakteristik des Unterengadins bildet.

Entsprechend seiner Höhenlage von 1700 Meter über Meer bei Scans und 1800 Meter auf Maloja weist das Oberengadin die typischen Kennzeichen des Hoch- und Längstallklimas auf, das einen Zug ins Kontinentalklima hat: Eine dünne, leichte, reine und trockene Luft mit geringem Druck und Sauerstoffgehalt, was eine erhöhte Verdunstung zur Folge hat. Große tägliche und Jahreschwankungen der Temperatur und was wichtiger ist, eine viel kräftigere Sonnenwirkung als im Flachland, welcher der geringe Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu Hilfe kommt. Denn das Oberengadin verzeichnet relativ geringe Mengen von Niederschlägen, die vielfach als Schnee fallen, einen sehr oft heitern und klarblauen Himmel, geringe Bewölkung und fast keinen Nebel. Die Niederschläge nehmen vom Oberengadin gegen das Unterengadin ab. Während St. Moritz zur untern, relativ niederschlagsarmen Zone gehört, nähert sich Sils-Maria mit seinen Regen- und Schneefällen dem niederschlagsreichen Bergell. Für die Erneuerung der stets frischkühlen Luft im Oberengadin sorgt der Talwind, der an schönen Sommertagen von 11—17 Uhr durch das Hochtal abwärts gerichtet ist. Bei Regenfällen treibt er die Wolken vom Bergell und Maloja her als sog. Malojaschlangen in nicht großer Höhe über den Seen am Berghang entlang talabwärts, wo sie unterhalb St. Moritz plötzlich im Nichts zerfließen. Die stärkere Niederschlagsmenge im Bergell und auf Maloja wirkt sich zur Winterszeit in einer enormen Schneehöhe aus und die Freihaltung des

Malojapasses sowie der Talstraße bis Vicosoprano gehört denn auch im Winter zu den schwierigsten Problemen der eidg. Postverwaltung, die auf Maloja ihre stärkste Schneeschleudermaschine mit 170 Pferdekraften aufgestellt hat. Der bedeutenden Bodenwärme im Oberengadin, der im Zusammenhang mit der intensiven Sonnenbestrahlung eine sehr günstige Einwirkung auf die Vegetationsentwicklung zukommt, geht doch im Oberengadin die Waldgrenze höher hinauf als in den übrigen Teilen der Alpen, ausgenommen im Wallis, steht im Winter eine außerordentlich große Kälteeinwirkung gegenüber, die durch die Insolation (Sonnenwirkung) zwar für den Menschen erträglich wird, am Ausgange des Beversertales sich aber zu eigentlichen Kälteeinbrüchen steigert. Da dort aus dem Haupt- und Nebental Kaltluftströme zusammenfließen, kommt es zu stagnierenden Frösten, die ihresgleichen suchen. Bei Bevers gefrieren im Winter Baumstämme und spalten sich mit großem Knall, Vögel fallen tot aus der Luft herab, und die Axt gleitet am glashart gefrorenen Holze ab. Die Menschen verlassen die Wohnung, deren Wände im ungeheizten Raume einen dicken Eisüberzug erhalten, nur ungern und ziehen sich jetzt noch vereinzelt, wie früher allgemein, bei größter Kälte in den ausgemauerten Keller zurück. Dies geschieht aber heute weniger, weil mit den fortgeschrittenen Verkehrsverhältnissen die Möglichkeit zur Beschaffung von Heizmaterial eine bessere geworden ist.

Die klimatischen Verhältnisse haben einen ganz bestimmten Einfluß auf die Besiedelungs- und Bauweise im Oberengadin gehabt. Fast ohne Ausnahme liegen die Dörfer auf der linken Talseite etwas erhöht über der Talsohle an der Sonnenseite. Nur Campovasto und Sils-Maria machen eine Ausnahme in der Regel, da sie rechtsseitig in der Talsohle gelegen sind. Fast noch deutlicher tritt die Einwirkung des Klimas auf die Lebensverhältnisse des Menschen in der ältern Bauweise zutage. Das Engadinerhaus, eines und dasselbe von Filisur im Albulatal bis Martinsbruck im Unterengadin, in verwandter Form auch im Münstertal, Tirol, im Albulatal von Filisur abwärts, im Schams, Domleschg und andern Bündnertälern vorkommend, weist einen ausgemauerten Keller auf, der früher, wie bereits gesagt, bei großer Kälte allgemein als Wohnung diente. Das in den Boden gegrabene steinerne Gewölbe ist wahrscheinlich der Ursprung des Alpenhauses überhaupt. Keller- und



Phot. S. Feuerstein, Schuß-Larap.

Bernina.

Stallwohnungen zur Winterszeit finden wir noch heutzutage in den obersten Dörfern von Hochsavoyen. Da der Bau des Hauses früher, soweit möglich, vom Haupte der Familie, dem *cau casa*, und den Seinigen besorgt wurde, und das Familienhaupt nicht selten Baumeister, Maurer und Zimmermann in einer Person war, das Senkblei und die Wasserwaage dabei aber keine allzugroße Rolle spielten, wurden die kalten, langweiligen und geraden Linien am Hause vermieden, und die Mauern der älteren Häuser sind denn auch immer leicht gekrümmt, und zwar nach verschiedenen Richtungen hin. Das Engadinerhaus, ein massives, rechteckiges, ziemlich langgestrecktes Gebäude mit eher flachem Dach aus großen, schwarzen Bauernschindeln, kehrt der Straße eine breite, heute meist hell überlückte Giebelseite zu, an deren linker Seite das gewölbte Eingangstor angebracht ist. Dieses führt in einen erstaunlich großen und geräumigen Vorraum des Hauses, den *sulär* oder *pierten* (*porticus*), auf dessen Seite gewöhnlich der Heu- oder Leiterwagen und andere Geräte ihren Platz finden. Diesem Hausflur entsprechen der Lage und Größe nach im oberen Stock der Estrich (*palantschin*), der bis zum Dache reicht, und im unterirdischen Stall- und Kellergeschoß der Vorhof (*la court*) mit der Mistgrube, dem Mistwagen und Schlitten. Im Hausflur rechts vorn befindet sich der Eingang in die mit Arvenholz getäfelte Stube mit dem eingebauten Speiseschrank, dem gemauerten Ofen, dem schweren Eßtisch und den Bänken an den Wänden. Neben der Stube liegt die vom Fleischräuchern geschwärzte, gewölbte Küche und neben dieser, ebenfalls gewölbt, die Speisekammer (*chaminada*). Im oberen Stock befinden sich das Schlafzimmer, das mit der Stube durch eine kleine Falltüre über dem Ofen verbunden ist, und die andern Zimmer. Stube und Zimmer werden durch kleine, schiefhartenförmige, ganz unregelmäßig verteilte Fensterchen erhellt, die dem Licht, das von allen Seiten her auf das Fensterloch eindringen kann, den Eintritt nicht verwehren, der Kälte aber einen größern Widerstand entgegen zu setzen vermögen als große Fensteröffnungen.

Dieses Bündner Steinhaus entstand im Laufe einer langen Zeit. Der schlichte Bauersmann hat es seinen Bedürfnissen und seinem Geschmack entsprechend aus vorrömischen, romanischen, gotischen und modernen Elementen so stattlich und so freundlich, als er es konnte, für sich erschaffen.

Wieviele Generationen, ja Völkerschaften mö-

gen an der Herausbildung dieser jetzt erst ganz selbständigen Bauart des Engadinerhauses mitgearbeitet haben? Die Ausgrabungen in St. Moritz-Bad haben uns gelehrt, daß nicht allein vorrömische, keltische Völker die Wohltat der kohlensäurereichen Quellen von St. Moritz benützt haben, sondern nach ihnen die Römer und seither Angehörige sozusagen fast aller Völker der Erde. Das Engadiner Volk, und zwar sowohl dasjenige des Ober- und Unterengadins, ist ein romanisches Volk mit eigener Kultur und eigener Sprache, deren Aufbau, Entwicklung und Literatur für sich allein dastehen. Die Sprache der Engadiner, eines schönen, kräftigen und intelligenten Volkes mit schwarzen, lebhaften Augen, ist das „Ladinische“, der schönste und reinsten der romanischen Dialekte, das in den Talschaften des Engadins, Münstertals und obern Albulatals gesprochen wird. Die Schwesterdialekte sind das Surseltische im untern Albulatal und Oberhalbstein und das Surselvische in den Gebieten, die die beiden jungen Rheine durchfließen. Die ersten ladinischen Sprachdenkmäler stammen aus dem 16. Jahrhundert. Im Jahre 1560 erschien die erste gedruckte romanische Ausgabe des Neuen Testaments. Ihr Urheber war Giachem Bifrun. Epos und Satire des Engadins kamen im vorigen Jahrhundert zur Entwicklung. Ihre Hauptvertreter sind Zaccaria Palliopi aus Celerina, Jurist, Landammann und Sprachforscher, und neben ihm Flügi, Caratsch und Calderas. Heute befassen sich die „*Uniu del Grisch*“ und die „*Uniu Romauntscha*“ vornehmlich mit der Pflege des Ladinischen. Das im Engadin am meisten gelesene Blatt in rätoromanischer Sprache ist „*Il Fögl d'Engiadina*“ in Samaden.

Die bis zum Bau der Albulabahn, welche 1898—1904 mit einem Kostenaufwand von 23 Millionen Franken als reine Adhäsionsbahn mit einer maximalen Steigung von 3,5% erbaut wurde, ziemlich für sich abgeschlossene Lebensweise der Oberengadiner, und die klimatischen Verhältnisse des Hochtales bedingten die Grenzen, innerhalb derer sich die Betätigung der Einwohner abspielte. Schufen die verhältnismäßig große Bodenwärme und die starke Sonnenbestrahlung die Möglichkeit, daß sich nach langem Winter die Vegetation sehr bald mit schönen Arven- und Lärchenwäldern und einer für diese Höhenlage ungewöhnlich üppigen Pflanzendecke der Wiesen und Weiden entwickeln konnte, so paßte sich auch der Mensch als Vieh-

züchter, Jäger und Fischer beim großen Fischreichtum der Oberengadiner Seen dieser Sachlage an. Uns ist aus der Dichtung bekannt der sagenhafte, halb heroische, halb zweifelhafte alte Jäger Colani von Pontresina mit seinem nie fehlenden Stutzen, der „König der Bernina“. Noch hausen die echten Könige der Bernina, die stolzen Steinadler, in ihren sieben Horsten in den Felsen der Morteratsch- und Rosegtäler. Es mag festgehalten sein, daß alle diese sieben Horste sich unterhalb der Waldgrenze befinden, die, wie gesagt, im Engadin, wie im Wallis, über 2100 Meter hinaufreicht.

In alten Zeiten, als die Zehntenherrschaft drückte, war der Oberengadiner Bauer auch Ackerbauer. An dem sonnigen, westlich Celerina gelegenen Berghange sind heute noch die Terrassierungen festzustellen, auf denen einstmals die Roggenäckchen gelegen haben. Aber weder Viehzucht und Waldwirtschaft, noch Jagd und Fischerei und der früh eingegangene Ackerbau vermochten, trotzdem Kriege, Pest und Hungersnöte die Volkszahl zuzeiten stark vermindert hatten, die sich rasch vermehrenden Einwohner ganz zu ernähren. Im 17. und 18. Jahrhundert setzte eine starke Auswanderung ein, zuerst nach Italien, dann nach allen Teilen des Kontinents. Die Engadiner Kaffeewirte, Zuckerbäcker usw. erfreuten und erfreuen sich noch eines europäischen Rufes. Viele von ihnen zogen mit ihren Ersparnissen wieder in die Heimat zurück.

Als die Albulabahn dem Fremdenverkehr ins Engadin die Tore öffnete, wurde nicht allein ein starker Prozentsatz beim Bahnbau beschäftigter italienischer Arbeiterbevölkerung im Engadin dauernd ansässig, es wurden auch die Gefahren der Entvölkerung, wie sie in andern Bündner- und Tessinertälern im Gebirge zutage getreten sind, für das Engadin aufgehoben. Der große Fremdenverkehr, der Bau der vielen und großen Hotels, deren Unterhalt und Betrieb und was

alles damit zusammenhängt, brachte pulsierendes Leben in die Oberengadiner Fremdenzentren mit St. Moritz an der Spitze. Heute haben die elf politischen Gemeinden im Oberengadin zusammen 9000 Einwohner. Ihre Zahl vermehrt sich ins Vielfache, wenn der Fremdenstrom sich zur Winters- und Sommerszeit in regulärer Weise ins Engadin ergießt. In den prachtvoll ausgestatteten Hotels, von denen das auf stolzer Höhe mit freiem Blick auf die schönste Alpenansicht als einsamer Palast mit der modernsten Einrichtung hingebaute Subrettahaus ob St. Moritz das Musterbeispiel schweizerischer Hotelkultur darstellt, findet der Gast aus aller Herren Ländern, was sein Herz begehrt.

Natürlich ist in den großen Hotels des Engadins der Luxus der internationalen Reisetwelt eine Selbstverständlichkeit und die entsprechende Kleidung dazu vorgeschrieben. Der einfache Tourist findet aber in St. Moritz sowohl wie im ganzen Oberengadin Unterkunft in jeder Preislage und kann in kleinen Häusern entsprechend bescheiden auftreten. Dem Hochgebirgsklima wird die Kleidung zu jeder Jahreszeit entsprechend anzupassen sein.

So hat im Engadin ein jeder sein Leben, seine Sportbetätigung und sein Budget auf seine Weise eingerichtet. Die Landschaft als solche ist sich immer gleich geblieben. Hundertmal blauer als der Himmel sind, mit Segantini zu sagen, noch immer die Seen. Von blendender Fülle ist das Licht, das sich über die Berge und Täler ergießt. Und erhaben thronen die Riesen der Berge, die Königin Bernina über allen herrschend und schweigsam, Opfer fordernd, über dem wandelhaften Tun der Menschen nun bereits seit vielen Jahrtausenden. Aber eines ist sicher, ihre Gestalt erfasst nur ganz die große Seele und der große Geist, die auch in einem ärmlichen Gewande wohnen können. Denn nur einer schuf dies alles, von dem wir nicht wissen, was für ein Gewand er trägt.

F. M.

Adam von Camogask.

Da, wo der Innstrom brauset im Engadinertal,
Auf hohem Felsen steht die Feste Guardaval,
Und aus den dunkeln Bäumen hoch oben schaurig wild
Die hohen Türme ragen — ein schreckenvolles Bild.

Dort sitzt der Castellane des Gotteshauses Chur,
Doch höhnt er Gottes Befehle und tilgt der Freiheit Spur,
Und herrscht, ein arger Dränger, nur fröhnend frecher Lust;
Nie hat des Unglücks Leiden gerührt seine Brust.

Nicht weit vom Merlabrunnen, im Dorfe Madulein,
Hei, welch ein Ruhm ertönt von einem Mägdelein,
Des Camogaskers Tochter, so minniglich und hold!
Sie heißt des Tales Rose, ihr Herz ist rein wie Gold.

„Ihr sollt — sprach zu den Knechten der Vogt im Engadin —
Herführen mir noch heute die Camogaskerin!
Sie soll zur Kurzweil dienen mir selbst zu dieser Frist,
Solch' Blume nimmer gewachsen für Bauern und Hirten ist.“